

Blätter

für

Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Montag den 4. May 1829.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

No. 18.

Konstantinopels Gegenwart und wahrscheinliche Zukunft.

(Schluß.)

Außer dem Allen gibt es im Serail noch eine kaiserliche Sparkasse, in welcher alle Sultane, von Mahomet II. an, bedeutende Summen gemünzten Geldes niedergelegt haben, welche die Habgier des Volks als unschätzbar betrachtet.

Die Gemächer dieses Pallastes sind mit Goldstoffen, die mit ächten Perlen, Saphiren, Smaragden und Rubinen besetzt sind, ausgeschlagen. Die Becken, in denen köstliche Springbrunnen mitten in diesen prachtvollen Sälen sprudeln, oder in denen die Ddalisken sich zu baden pflegen, sind von Jaspis und Porpbyr. Alle Kleidungsstücke der Sultanninnen und der Sklavinnen des Großherrn sind mit Edelsteinen, mit Gold und Diamanten besetzt.

Diese weibliche Bevölkerung, welche eine mehr als viehische Wollust, ein unmäßiger Leppigkeitsluxus im Serail zusammenhäuft, wird größtentheils unter Zirkassierinnen, Georgierinnen und Griechinnen rekrutirt, welche privilegirte Sklavenhändler auf dem Awret-Bazar, oder Weibermarkt, wie das Vieh zum Verkauf feil bieten.

Alle hohe Würdeträger des türkischen Reiches bewerben sich überdem noch um die besondere Care, ihre Töchter oder ihre Schwestern in den kaiserlichen Harem zu liefern, eine Gunst, die ihnen nur dann zugestanden wird, wenn sie von der zu dieser wichtigen Beförderung eigens ernannten Prüfungskommission würdig befunden werden. Der höchste Wunsch dieser armen Geschöpfe besteht darin, sich zum Range einer Kaddina, oder Gemahlin des Sultans, zu erheben, und vielleicht gar, wenn sie das Glück haben, Seiner Hoheit einen männlichen Erben zu geben (denn die Mädchen werden für nichts gerechnet), als Hassely-Sultani, oder Favoritsultani, anerkannt zu werden.

Diese zweitausend Frauenzimmer, und überhaupt alle weiblichen Bewohner des Harems, sind bei weitem mehr mit ihrer Lage zufrieden, als man gewöhnlich glaubt. Man irrt sich, wenn man voraussetzt, daß sie sich, des Verlustes ihrer Freiheit wegen, hürnen und

grämen, und daß sie dem ersten Besten, der sie entführen will, sich in die Arme stürzen. An dem Allen ist kein wahres Wort. Sie lieben ihre Zurückgezogenheit, weil sie daran von Jugend auf gewöhnt sind, und es fällt ihnen nicht im Mindesten ein, irgend einem muselmännischen Abraham a Sancta Clara Stoff zu einer erbaulichen Epizwörterpredigt über Frauenzimmer und Frauengassen zu geben. Sie machen es ihren Männern selbst zum Vorwurf, zu viel mit Franken umzugehn, und von diesen „Ungläubigen“ sich verderben zu lassen.

Diese Geistes- und Gemüthsstimmung der morgländischen Weiber ist eine unmittelbare Folge ihrer Erziehung. Statt den Kreis ihrer Kenntnisse und Ideen auf irgend eine Weise zu erweitern, bemüht man sich vielmehr, ihn so lange als möglich zu beschränken. Eine ausgewachsene Frau in den mahomedanischen Staaten ist bis zu ihrem dreißigsten oder fünfunddreißigsten Jahre nur ein großes Kind, das an Leichtsin, Gefallsucht, alberner Wigeleisucht und Puppen- oder Männerspielerei selbst noch ein sechszehnjähriges französisches Gänsehen übertrifft, was viel sagen will.

Sie quälen ihre Herren oder Männer unanfhörlich um neuen Schmuck und Flitterstaat, und bekümmern sich nicht im Geringsten weder um häusliche Angelegenheiten, noch um das Budget dessen, der den Kostenbetrag aller ihrer Launen zu bestreiten hat. Sie bringen ihre Tage entweder auf üppig schwellenden Divans ausgestreckt zu, und lassen ihre Sklavinnen, oder Tänzerinnen von Profession, die von Harem zu Harem wandern, vor sich herumhüpfen, oder sie puzen sich oft auf eine übertrieben lächerliche Weise, um — in's Bad zu gehen. Sie kennen kein größeres Vergnügen, keinen höhern Genuß, als ihre Kostbarkeiten vor ihren Nebenbuhlerinnen auszukramen und ihren Neid zu erregen.

Die Weiber oder Sklavinnen der Privatpersonen können die Friedhöfe so oft besuchen als sie wollen, und selbst von Zeit zu Zeit andere Spaziergänge machen. Die des Sultans werden strenger gehalten. Sie können nur mit besonderer Erlaubniß des Rislar-Aga, oder des Ddalisken-Intendanten, die Gärten am Secufer besuchen. Jede solche Bewilligung verursacht jedoch immer den Tod mehrerer Personen, denn während die

Frauenzimmer sich ergeben. schießen die Bostandgis mit Kugeln auf alle Fahrzeuge, welche sich auf eine Viertelstunde oder mehr dem Ufer nähern.

Nach der Idee, welche die fränkischen Fußhändlerin, denen man nach strenger Bistation den Zutritt im Serail gestattet, von der Schönheit der Odalisten geben, scheint es, daß der türkische Geschmack über körperliche Vollkommenheit in mehrfacher Hinsicht von dem unsrigen verschieden ist.

Die Ottomannen verlangen große hochgewölbte Augenbraunen, welche über die Nase zusammengewachsen seyn müssen. Zudem müssen ihre Frauen stark beleibt, und was man volksgebräuchlich „dick und feist“ zu nennen pflegt, seyn. Sie müssen auch ein breites, massives Gesicht haben.

Man kann sich denken, welche Aufnahme unsre zierlichen, zimperlichen, durch ihre mörderischen Schnürleiber verkrüppelten, plattgedrückten Jüngferchen bei diesen Barbaren finden würden, die kein besonderes Wohlgefallen an gemachten Schönheitsformen finden, und der lieben Natur, wie sie Gott geschaffen hat, vor allen Culs de Paris und allen übrigen postischen Proeminenzen den Vorzug geben.

Die Kofetterie der türkischen Frauenzimmer besteht also hauptsächlich darin, sich rechtschaffen zu mästen, ihre Augenbraunen zu verbinden und sich die obern und unten Augenlieder schwarz zu färben, damit das Feuer ihrer Augen um so lebhafter scheine. Sie bemalen sich auch die Nägel rötlich-gelb, was als sehr schön betrachtet wird.

Das Serail ist, wie die Höfe der europäischen Monarchen, ein Mittelpunkt raffinirter Höflichkeit, komischer Affectation und abgeseimter Falschheit. Obgleich nun das Alles zwar nicht bis zu dem Grade der Vollkommenheit gediehen ist, wie in unsern zivilisirten Staaten, haben die Türken dennoh, so gut wie wir, ihren hon ton par excellence und ihre belles manières.

Die Sprache der hohen Staatsbeamten und der Mitglieder des Divans ist zierlich gewählt und zurückhaltend. Sie betonen eben so fein, nuanciren eben so schlan und umsichtsvoll als unsere besten Diplomaten, deren Hauptgeschicklichkeit oft nur im sogenannten Deforum besteht.

Die schönste Moschee im ganzen türkischen Reiche ist unstreitig die ehemalige christliche Sanct Sophienkirche. Es mag vielleicht sonderbar scheinen, daß ein mohamethanischer Tempel einen der christlichen Martyrologie entnommenen Namen habe. Aber in der That ist dieser Name weder christlich noch muselmännisch. Er bedeutet wörtlich „ewige Weisheit“, und dieser war ursprünglich auch der Haupttempel des alten Byzanz gewesen. Auf seinen Trümmern ließ Justinian ein wirklich kaiserliches Gebäude aufführen, dem er den Namen Sanct-Sophia beilegte, der die Erinnerung des Polytheismus und die Anforderungen der Legende in sich vereinigt.

Die Europäer haben diesem Tempel, ungeachtet er seit der Eroberung in eine Moschee verwandelt worden, immer seinen alten Namen gelassen, während ihn die Türken unter dem Mahomets II. bezeichnen, der ihn dem Propheten gewidmet hat. In seinem Mittelpunk-

te bildet er ein Kreuz, über welches sich eine große Kuppel erhebt, die von ungeheuren Säulen getragen wird. Sie mißt 115 Fuß im Durchmesser. Dieser leichtgewölbte Dom ist 190 Fuß über dem Boden im Innern erhoben.

Außer der großen Kuppel hat die Moschee noch zwei Halbdome und sechs geringere. In dem Halbdome auf der östlichen Seite war ehemals das Heiligthum. Er ist von einer Gallerie umgeben, die ungefähr 60 Fuß breit, und von 60 Säulen umschlossen ist, die zu verschiedenen Architekturordnungen gehören. Die ganze Länge des Gebäudes, von Abend gegen Morgen, beträgt ungefähr 220 Fuß, und seine Breite von Mitternacht gegen Mittag 200 Fuß.

Von dem hohen, prächtigen Gewölbe hängen mehrere reich mit Kristallen, Straußeneiern und Gold- und Silberplatten geschmückte Kronenleuchter herab, aus denen tausend Lichtstrahlen zu sprühen scheinen. Der mit Porphyr und Sappir gepflasterte Fußboden ist mit kostbaren Teppichen bedeckt. Der Sultan und der Musti, oder Großpriester, haben jeder einen besondern Thron. Hundert und vierzig Imaus oder Priester versehen den alltäglichen Gottesdienst. An den Festtagen werden sie noch durch viele Ulemas unterstützt, die sodann unter der Leitung des Musti Abdul Hamid stehen.

Mahomet hat noch eine zweite, ebenfalls herrliche Moschee gestiftet, die auch seinen Namen trägt. Osman, Selim, Ahmet III. und mehrere Sultane sind die Gründer verschiedener Moscheen, von denen jedoch keine mit der von St. Sophia verglichen werden kann.

Der größte Platz in Konstantinopel ist der Admeidon, das alte Hippodrom der Byzantiner, vor der Moschee Ahmets III. In seiner Mitte erhebt sich ein aus einem einzigen Granitblock gebauener 66 Fuß hoher viereckiger Obelisk. Er ist mit hieroglyphischen Zeichen auf allen vier Seiten bedeckt. Man behauptet, er sey aus Theben zu Wasser hiehergebracht worden. Sein Fußgestell ist von neuerer Arbeit, d. h. es wurde unter der Regierung des Kaisers Theodosius, der den Obelisk aufrichten ließ, verfertigt. Die daran befindlichen Basreliefs stellen die Triumphe dieses Monarchen, welche überdem noch durch lateinische und griechische Inschriften erklärt werden, dar.

Weiterhin erheben sich drei um einander geschlungene Schlangen und bilden die serpentinische Säule. Eine dritte beinahe hundert Fuß hohe Säule steht am äußersten Ende des Hippodroms. Sie scheint das Ziel bei dem Wettrennen der Pferde gewesen zu seyn.

Der Fanar, Pera und Galata sind Konstantinopels Vorstädte in Europa, während Scutari die in Asien ist. Der Fanar wird größtentheils von Griechen bewohnt. Beim Ausbruche der Insurrektion in Morca wurden viele derselben auf die grausamste Weise ermordet. Der Patriarch wurde gehängt. Die Prinzessinnen Morusi und Kantakuzän, die letzten Ueberreste der kaiserlichen Familien der griechischen Dynastien, welche einst zu Konstantinopel geherrscht, wurden geschändet und auf dem Bazar als Sclavinnen verkauft.

Die Fanarioten-Vorstadt ist jetzt sehr schweigend. Dagegen bemerkt man die europäische Geschäftigkeit

noch immer in Galata und Pera. Die erstere ist eine von Genuesen gegründete Kolonie. Sie erhielten selbst von den griechischen Kaisern die Erlaubniß, es mit einer Ringmauer zu umgeben. Demungeachtet ist dieser Theil Konstantinopels nicht besser gebaut, als die übrigen. Man sieht nur enge Straßen und niedrige, schmutzige Häuser.

Alle Kriegs- und Kauffahrtheischiffe liegen hier vor Anker. Die Venetianer hatten, nach den Genuesen, sich gewissermaßen die Oberherrlichkeit von Galata angemacht. Bey der Ankunft des Bailen oder Gesandten der Republik überreichten ihm die Vorsteher der Kaufmannschaft die Schlüssel der Vorstadt. Jetzt ist es ein großer Bazar, in welchem alle Erzeugnisse der europäischen Industrie, alle Produkte unserer Fabriken ausgestellt sind.

Pera bedeckt den hohen Hügel auf der nördlichen Seite des Hafens. Er wird vorzüglich von Franken bewohnt. Dort sind die Palläste aller Gesandtschaften, die Häuser aller Dolmetscher. Hinsichtlich der Sprachverwirrung stellt also Pera ein treffendes Bild von der beim Thurmbau zu Babel dar. Der europäische Reisende glaubt sich, sobald er den Pallast seines Gesandten betritt, nach seinem Vaterlande versetzt, dessen Sprache, Sitten, Gebräuche, Trachten und übrige Eigenthümlichkeiten er hier in ihrer vollen Reinheit bemerkt.

Auf derselben Seite liegt auch das durch sein See-Arsenal, sein Galeerenhaus, durch viele öffentliche Gebäude und unermessliche Vorrathshäuser berühmte Tophana. In der letzten Zeit hatten die Türken sich bemüht, den Bau der europäischen Schiffe und ihre innere Einrichtung nachzuahmen. Hussein Pascha hatte große Werfte anlegen lassen, und die Arbeiten selbst geleitet. Aber nach den Niederlagen, welche die ottomanischen Geschwader durch Kanaris und Miaulis Branden erlitten, hat der Sultan alle Arbeiten einstellen lassen, und die Marine ist jetzt mehr vernachlässiget als je zuvor. Die rotte Flagge, die zu den Zeiten Barbarossa's so gefürchtet war, muß sich jetzt in einigen Häfen Kleinasien's verbergen, und wagt sich nicht mehr ins offene Meer.

Ist man über das große Zeughaus von Tophana hinaus, so erblickt man den kaiserlichen Pallast Dalma-Batschi (Melonengarten). Es ist ein seltsames Gebäude, im chinesischnen Geschmack. Der Sultan wohnt gewöhnlich während einigen Sommermonaten darin. Auf dem Wege dahin bemerkt man von Zeit zu Zeit kleinere Palläste mitten in Baumgärten, die den nächsten Verwandten des Kaisers gehören.

Minarete, Kiosken, kaiserliche Gebäude, mit Felsen und Gehölzen vermischt, schmücken auf eine für das Auge sehr angenehme Weise den Bosphor. Dörfer, wie Kufunguit, Stauros, Kuru-Schesme u. a., auf grünen, allmählig ansteigenden Berghöhen gelegen, bedecken das europäische Gestade des Kanals, während Skutari, Radi-Keny und mehrere hübsche Flecken, Dörfer, Weiler und zerstreute Häuser das asiatische Ufer bedecken.

Der persische Gesandte wohnt zu Skutari, weil der Sultan ihm nicht erlaubt, nach Konstantinopel zu kom-

men. In dieser Vorstadt befinden sich auch beinahe alle Friedhöfe, in denen sich der ganze orientalische Luxus in Anlegung der Gärten beurkundet. Zudem wird dieser Ort beinahe nur von bejahrten Türken bewohnt, welche des Geräusches der großen Stadt müde sind und Ruhe lieben. Hierher ziehen sich auch diejenigen zurück, welche bei dem Sultan in Ungnade gefallen sind, und die man nicht sogleich strangulirt, oder nach dem Innern Kleinasien's verbannt.

Die große Karavane, die sich jährlich nach Mekka zum Grabe des Propheten begibt, versammelt sich ebenfalls zu Skutari. Dort finden sich alle Wallfahrer aus der europäischen Türkei ein. Mehrere Wochen, oft Monate lang, ist das Ufer mit Zelten überdeckt.

Diese ganze Komadenbevölkerung wird, so lange sie zu Skutari verweilt, vom Sultan beköstigt. Die Pilger beten oder singen den ganzen Tag, und stellen mancherlei Prozessionen an.

Alle diese Zeremonien stehen in vollkommener Uebereinstimmung mit dem melancholischen Anblick der Cypressen, die in Gehölzen vereinigt, oder einzeln und gruppenweis zerstreut, ihre Schatten über die Gräber werfen. An jedem derselben, zu den Füßen und am Kopf-Ende, sind solche Bäume gepflanzt. Hier und da erheben sich Grabsteine mit einem Turban und mit türkischen Inschriften bedeckt. Sie bezeichnen die Grabstätten der Männer. Die der Weiber sind nur mit Blumen umringt, die eine besondere Bedeutung haben, durch welche man Liebe, Trauer und Schmerz anzudeuten weiß.

Von der Höhe, welche Skutari beherrscht, hat man die prachvollste Aussicht auf Konstantinopel. Der erste Punkt, den der Blick berührt, ist die reizende Serailspitze, mit ihrem Gemisch von Gärten, Kiosken, Pallästen, Moscheen, Springbrunnen und Gehäusen. Darüber hinaus erhebt sich die Stadt allmählig auf ihren sieben Hügeln. Die andere Seite der herrlichen Rhede wird von den Vorstädten umschlossen. Das Meer wird beständig von unzähligen Fahrzeugen und großen Wogelschwärmen belebt, die sich in den Hintergrund des goldenen Horns begeben, wo ein frommer Aberglaube sie nährt, oder die von dort herkommen.

Die Prinzessinnen-Inseln beenden den herrlichen Gesichtspunkt. Sie sind ungefähr drei Stunden von Skutari entfernt, und sechs an der Zahl.

Protea ist mit Gesträuch bedeckt. Die Magie der Ruinen wird hier noch durch zwei Gipfel erböhet, die sich einer hinter dem andern erheben, und deren Nacktheit in vollkommener Uebereinstimmung mit der Traurigkeit des Ganzen steht.

Die Inseln Platys und Oria sind nur ihrer spitzen Felsen wegen bemerkbar. Antigona ist mit Säulengängen und zerfallenen Domen gekrönt, auf denen Rosmarin und andere Stauden wuchern. Auf Kalke sind bedeutende Kupferminen, die jetzt nicht mehr ausgebeutet werden. Die griechischen und armenischen Klöster, welche sich dort befinden, verwandeln sich im Frühling und Sommer in Kosthäuser, wo die Franken, welche keine Landhäuser zu Terapia oder Bujukdere haben, die schöne Jahreszeit zubringen.

Prinkipo, die größte aller Inseln, ist mit Wäldern

und Weinbergen überdeckt, zwischen denen man einige Klöster bemerkt. Der Bezier Ragib Pascha hatte die Absicht, hier ein Lazareth für Pestfranke anzulegen.

Bei dem Dorfe Terapia erweitert sich der Bosphor beträchtlich. Dieser bezaubernde Aufenthaltsort liegt im Hintergrunde einer halbrunden Bucht. Alle Häuser liegen mitten in Gärten. Pappeln und Tannen beschatten die Wohnungen. Man bemerkt weder Straßen noch Plätze. Man hat der Natur volle Freiheit gelassen, und sie hat der Landschaft eben deshalb unendliche Reize gewährt.

Hierher strömt die Bevölkerung des Fanar beim Beginn der großen Hitze, hier schütteln die Armenier und die Griechen, welche noch zu Konstantinopel wohnen, auf einige Wochen die drückende Fessel der Knechtschaft ab, und athmen freier.

Weiterhin gegen den Pont-Euxin ist das Sans-Souci des Sultans, der darum doch kein Friedrich II. ist, jenes Bujukdere, reich an Pallästen, Luxus und Ungebundenheit. Man kann sich keine malerischere, keine glücklichere, keine überraschendere Lage denken, als die dieses aus geschmackvollen Landhäusern zusammengesetzten Dorfes. Alle Gesandtschaften haben dort ihre Sommerwohnungen, und der Ort gleicht einem Ministerkongress, zu dem alle europäischen Staaten ihr Kontingent gestellt haben.

Man denke sich eine über alle Beschreibung romantische Bucht, die fast immer glatt und hell wie ein Spiegel ist, und die beim leisesten Ruderschlage von goldgefärbten Wogen durchschnitten wird, welche bald wieder in der weiten Silberfläche ersterben. Man denke sich das Licht einer Atmosphäre, die auch nicht durch den mindesten Dunst- oder Nebelflor umschleiert wird. Man denke sich dazu die entzückendste Fernsicht auf Meer und Gebirg, das Gefühl, zwei Erdtheile mit einem Blicke umfassen zu können, und man wird einen Begriff von diesem Standpunkte haben.

Es gibt fünfzehn öffentliche Bibliotheken zu Konstantinopel. Die Türken sind nicht ganz so barbarisch, als man sie gewöhnlich schildert. Sie haben ihre Akademien, ihre Literatur, ihre Dichter und Geschichtschreiber. Mehrere deutsche und französische Werke sind ins Türkische übersetzt und mit Noten versehen worden, in denen man eine nicht ganz unbehülliche Umsicht bemerkt.

Die Akademien sind in mehrere Kollegien geschieden, von denen in einem jeden sich achtzig bis hundert Zöglinge befinden. Die Akademie Bajazets II. besteht aus drei Kollegien, die Selims I. aus zwei, die Mahomets II. aus sechs. Jede dieser Medressen hat einen Muderis oder Großmeister. Die Soflas oder Studenten dürfen täglich nur eine Mahlzeit halten, und keinen Umgang mit dem andern Geschlecht haben. In den Hörsälen sind große Teppiche ausgebreitet. Die Zöglinge sitzen auf ihren Fersen und hören in dieser Stellung die Vorträge ihrer Professoren an.

Jede Medresse hat ihre eigene Bibliothek, die gewöhnlich sehr kostbar ist, indem beinahe jede Handschrift darin, vorzüglich aber die der türkischen Geschichtschreiber Keima, Raschid, Zelebi-Zade u. A. über dreihundert starke Piaster kostet. Es gibt darin Exemplare des Korans, deren Werth über zweitausend Piaster angeschlagen wird.

Die merkwürdigste aller Bibliotheken, welche na Reichtum die von St. Sophia, der Moschee Achmets I., Mihru-Mahs, Kiupruli Pascha's, der Sultans Mutter u. s. w. bei weitem übertrifft, ist die im Serail. Aber leider ist sie sowohl für Fremde als für Einheimische unzugänglich. Man weiß nur so viel, daß sich mehrere kostbare Manuskripte des griechischen Alterthums darin befinden sollen. Sie wurde von Mahomet II. gegründet, und durch den ganzen kaiserlich-griechischen Bücherschatz, der in die Hände des Siegers gefallen war, bereichert.

Die gelehrte Welt darf jetzt vielleicht hoffen, diese seit mehreren Jahrhunderten unter einer eben so eifersüchtigen, als barbarischen Obhut begrabenen, unschätzbaren Bruchstücke der Griechen und Römer wiederzugewinnen, sobald es nämlich dem russischen Doppeladler gelingt, das Kreuz wieder auf den erhabenen Bau von St. Sophia zu pflanzen.

Diese Voraussetzung führt uns natürlicherweise auf die Betrachtung der wahrscheinlichen Zukunft Konstantinopels. Der hartnäckige Widerstand der Türken am Balkan ließ nichts besonderes Drohendes für die Hauptstadt des ottomanischen Reichs voraussetzen. Aber seitdem Varna gefallen ist, haben die Angelegenheiten eine ganz andere Gestalt angenommen.

Der Weg nach der Hauptstadt steht jetzt offen. Der Balkan stellt kein Hinderniß mehr dar, weil man ihn entweder aus dem sichern Hafen von Varna umschiffen, oder an seinem Anhang längs dem Meere, wo bereits ein leichter Weg vorhanden ist, der wenigstens eben so gangbar genannt werden kann, als der über den großen Bernard, oder über den Bragel und den Klausen, in den Kantonen Schwyz und Uri, die der russischen und französischen Artillerie nicht unzugänglich geblieben sind; und dieser könnte im langsamen Vordringen mit Leichtigkeit in eine große Militärstraße verwandelt werden.

Daß Konstantinopel dann fallen müsse, ist wohl nicht zu bezweifeln. Aber daß es nicht unversehrt, sondern vielmehr als ein großer Aschen- und Trümmerhaufen in die Hände des Siegers gerathen werde, ist beinahe eben so zuverlässig.

Welche Schauderscene muß die Menschheit noch befürchten! — Gewiß wird der Sultan Mahmud seine ganze Wildheit bis zu diesem entscheidenden Augenblicke vertagen, um sie dann recht grell und empörend dem entsetzten Europa vor Augen zu stellen, das die Erhaltung dieses Henkerfürsten als eine Nothwendigkeit betrachtete. Gewiß wird er in seiner verzweifelnden Raserei sein eigenes Volk nicht verschonen, und fällt er zum allgemeinen Heile nicht früher, es hekatombenweis seiner unersättlichen Blutgier zum Opfer bringen.

Das Wehe! Wehe! welches einst über Jerusalem erschallte, wird sich auch über Konstantinopel wiederholen, und wie dort, wird kein Stein auf dem andern bleiben. Aber selbst wenn Europa durch dieses schreckliche Opfer die Sicherung seiner Civilisation und seines Kultus erringen müßte, wenn es nur dadurch auf immer die entwürdigende Barbarei von sich austossen könnte, würde es auch um einen solchen Preis die Gewissheit einer bessern Zukunft nicht zu theuer erkauft haben.